Der Stürmer

Nürnberger Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 10	Einzelverkaufspreis 20 Pfennig. Bezugspreis unter Kreuzband monatlich 90 Pfennig. — Postscheckkonto Nürnberg 105.	Nürnberg, im Mai 1924 Schriftleitung: Nürnberg, Baaderstraße 15	Wegen Aufgabe von Anzeigen wende man sich an den Verlag Nürnberg, Meuschelstr. 70	2. Jahr 1924

Brief eines Arbeiters an das Wohnungsamt.

Vor 14 Tagen schrieb ein Leser des „Stürmer" einen Brief an das Wohnungsamt, damit man dort erfahren sollte, was die vom Wohnungselend Betroffenen über die Wohnungsangelegenheit des *Dr.* Heimerich denken. Da das Wohnungsamt dem Schreiber keine Antwort gab, werden wir ersucht, den Brief im „Stürmer" zu veröffentlichen. Wir wissen, daß dieser Brief Vielen aus der Seele geschrieben ist, darum sei er hier der Oeffentlichkeit übergeben.

Nürnberg, den 7. 5. 24.

An das Wohnungsamt.

Die überraschenden Enthüllungen in der Wohnungsangelegenheit Dr. Heimerich veranlassen mich, mein Gesuch um endliche Zuweisung einer menschenwürdigen Wohnung neuerdings vorzubringen.

Das Wohnungsamt hat zu dem Vorwurfe des Volksbetrugs, der den beteiligten Stellen und damit auch ihm in aller Oeffentlichkeit gemacht wurde, geschwiegen. Das Wohnungsamt gibt durch sein Schweigen selbst zu, daß es sich zum **Mitschuldigen einer Lumperei** gemacht hat.

Unter diesen Umständen muß ich schon fragen: „Hat man am Wohnungsamt wirklich so wenig Anstands- und Pflichtgefühl, so wenig Charakter und Gerechtigkeitssinn, daß man seine Hand zu einem ganz offensichtlichen Betruge reicht? Schämt man sich nicht, sich über die eigenen Vorschriften, die unsereinem so und so oft mit einem bedauerlichen Achselzucken unter die Nase gehalten werden, einfach hinwegzusetzen, nur um einem Stadtrat eine ganz himmelschreiende Sonder- und Vorzugsbehandlung angedeihen zu lassen? **Wo ist da die vielgepriesene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,** mit der man uns arme Proletarier andauernd beglücken will? Hat das Wohnungsamt überhaupt noch eine Daseinsberechtigung, wenn es den einen willkürlich zuschanzt, was es den andern unbilligerweise vorenthält?"

Die Gründe, warum das Wohnungsamt Herrn Dr. Heimerich eine Wohnung zugewiesen hat, sind durch die Veröffentlichungen in der Presse als ganz und gar unstichhaltig widerlegt. **Wenn man noch einen Funken von Billigkeitsgefühl im Wohnungsamt besitzt,** muß man doch schleunigst alle Hebel in Bewegung setzen, um das am Volke begangene Unrecht wieder gut zu machen. Angesichts der ganz unbegreiflichen Bevorzugung des Herrn Wohlfahrtsreferenten haben wir ein unbedingtes Anrecht zu fordern, worum wir bisher vergeblich gebeten haben.

Ich bin im Besitze eines Vormerkungs-, eines Dringlichkeits-, eines Vordringlichkeitsscheines und mehrerer billiger schriftlicher Versprechungen, daß man uns baldigst berücksichtigen wolle. **Seit vier Jahren** müssen wir uns in Verhältnissen herumfretten, die jeder Beschreibung spotten und die natürlich solche Leute nie würdigen können, welche selber schön warm in einem behaglichen Nest sitzen. Seit vier Jahren müssen wir in einem Zimmer im vierten Stock hausen, **welches zugleich Wohn-, Eß-, Schlaf- und Kinderzimmer, Küche, Waschhaus, Keller und Speicher ist.** Dabei bin ich zu 40 Prozent kriegsbeschädigt und habe am Wohnungsamt ein ärztliches Attest vorgelegt, welches meine Wohnungsverhältnisse als ganz unzureichend erklärt. Außerdem stehe ich vor einer neuerlichen schweren Ohrenoperation, welche mit meiner Kriegsbeschädigung zusammenhängt. Ein Vergleich zwischen meinen Wohnungsverhältnissen und denen der Frau **Geheimrat v. Heimerich,** welche ohne jede Berechtigung als **alleinstehende Dame** eine **Vierzimmerwohnung** zugewiesen erhalten hat, zeigt so recht deutlich, mit welch verschiedenem Maße manchmal gemessen wird.

Ich erwarte ganz bestimmt, daß endlich einmal dem schreienden Unrecht ein Ende gemacht wird. Was dem Wohlfahrtsreferenten und seiner Mutter recht ist, muß dem armen Arbeiter aus dem Volke billig sein. Mit leeren Versprechungen lassen wir uns künftig nicht mehr abspeisen. Nicht Worte, sondern nur mehr Taten können uns zum Schweigen bringen.

Hochachtungsvoll G. Str.

Antwort des Wohnungsamtes:

Eisiges Schweigen!?

Die Helden von Feucht.

Alle Mann — untern Tisch! — Reichstagsabgeordneter Vogel hinaus durchs Fenster.

Die marxistische „Fränkische Tagespost" konnte sich seit Monaten nicht genug abtun im Herabwürdigen jener Männer, die am 9. Nov. 1923 an der Feldherrnhalle zu München im Blutbade lagen. Der „Tagespost"-Jude weiß, wie not dem deutschen Volke, das heute führerlos im Judensumpf herumwatet, der Glaube an Männer wie Erich Ludendorff und Adolf Hitler tut. Damit das deutsche Volk diesen Glauben nicht bekomme, lügt man das Blaue vom Himmel herunter und verleumdet unter republikanischer Staatsaufsicht lustig drauf los. Adolf Hitler sei ein politischer Narr, sagt man, und Erich Ludendorff sei ein Feigling. Diese Schmierfinken, die solches schreiben, wissen alle, daß das Gegenteil von dem, was sie ihren „Genossen" vormachen, Tatsache ist. Weil der „Tagespost"-Jude weiß, daß Adolf Hitler die letzte Hoffnung für das deutsche Volk bedeutet, und weil der „Tagespost"-Jude weiß, daß Erich Ludendorff und Adolf Hitler aufrecht und furchtlos den Gewehren der Kahrpolizei entgegengingen, darum werden beide in den Augen einer leicht verführbaren Oeffentlichkeit herabgewürdigt.

Vom „Heldentum" im eigenen Hause hört man kein Sterbenswörtchen. Der „Tagespost"-Jude schweigt sich aus über die marxistischen „Heldenstückchen" von Feucht. Er schweigt sich aus über das, was im **Meineidsprozeß** Schneppenhorst ans Tageslicht kam. Wir haben in der „Tagespost" noch kein Befremden darüber gelesen, daß im Schneppenhorst-Prozeß die Herren „Genossen" unter Eid eingestehen mußten, daß sie sich in der Feuchter Marxisten-Versammlung **unter die Tische verkrochen** und **hinter der Wirtshausschenke versteckten,** als der erste Schuß aus irgend einem Revolver losgegangen war. Wir haben in der „Tagespost" noch keine Maßregelung für den „Genossen" und Reichstagsabgeordneten Vogel gelesen, welcher **durchs Fenster entfloh,** als er die ersten Grünen in die Feuchter Versammlung hereinkommen sah.

Das sind die „Helden" von Feucht. — — —

Und von einer solch feigen Gesellschaft, welche die Balken in den eigenen Augen verschweigt, müssen sich ein Adolf Hitler und ein Erich Ludendorff unter republikanischer Staatsaufsicht in der Judengosse herumziehen lassen. — — —

Wartet nur, ihr Ehrabschneider, euch wird die Rechnung noch einmal von denen vorgelegt werden, die ihr glaubt nach Pressebanditenart vernichten zu können!

F. F. F.

Es ist eine Erfindung der Juden, alles, was mit ihrem Geschäfte zusammenhängt, nach dem Muster der Warenhaus-Reklame abzukürzen und dadurch recht augenfällig zu machen. Diese 3 „F." nebeneinander konnte man besonders protzig zur Reichstagswahl an den Anschlagsäulen der großen Städte sehen. Da sah man diese geheimnisvolle „F."-Dreifaltigkeit inmitten einer heraufkommenden Sonnenscheibe eingebettet. Mit dieser 3 „F."-Sonne wollte der Nürnberger Luppe-Professor, Doktor besonderer Wissenschaften, Herr Uhlemayer, in den Reichstag hineinsteigen. Er sollte der Trommelschläger in dem Berliner Hause werden, über dem geschrieben steht: „Dem deutschen Volke". Das deutsche Volk ist aber anscheinend für die 3 „F."-Sonnen-Weisheit noch nicht reif, weil es dieser „Sonne" seine Wahlstimme vorenthielt. Der neue Reichstag zieht also ohne den Nürnberger 3 „F."-Sonnen-Apostel in sein Schwatzhaus ein. Das ist bitter für diejenigen, welche glaubten, daß es ohne sie in den kommenden Tagen nicht ginge.

„F. F. F." bedeutet Freiland-Freigeld-Freiwirtschaft, wie sie ein gewisser Silvio Gesell ausgedacht und zu Papier gebracht hat. Dieser Silvio Gesell ist derselbe Geselle, den die Revolutionsjuden zum bairischen (die Juden schreiben Bayern ohne „y") Finanzminister machten. Wer in Revolutionszeiten von den Juden zu einem ministerlichen Amte zugelassen wird, von dem weiß der Jude schon im Voraus, daß er ihnen nie gefährlich wird. Daß es für Silvio Gesell keine Judenfrage gibt, das kann man aus seinen Schriften zwischen den Zeilen herauslesen. Und die „F. F. F."-Lehre, mit welcher Silvio Gesell uns beglücken möchte, wäre ein Unglück für uns Deutsche und ein Glück für den

jüdischen Wuchergeldsack, wenn man sie in die Tat umsetzen würde. Die F. F. F.-Sonnen-Lehre ist ein feinausgedachtes Gegenstück zu der Marxisterei, durch welche sich bis in unsere Tage herein eine halbe Welt an der Nase herumführen läßt. Wie der Marxist, so soll auch der Gesellianer vergessen, daß er ein Vaterland hatte. Wie der Allerweltssozi, so soll auch der „F. F. F.“-Bündler „Alles Allen gehören“ und jeden minderrassigen, schwarzen oder gelben Hundsfott an seinem Heimatboden mit herumspekulieren lassen.

Wir wissen nur zu gut, daß in dem marxistischen Parteigetriebe sich große Massen Ehrlicher und Gutwollender deutschen Blutes befinden. Wir wissen auch, daß die meisten, die angefangen haben, in die Lockspeise der Silvio Gesellschen Angel zu beißen, nur das Opfer ihrer Gutgläubigkeit sind. Weil wir das wissen, darum haben wir die Pflicht, schon beizeiten und immer wieder zu warnen: Wo Juden die Reklame machen helfen, da wird kein deutsches Ei ausgebrütet. Die „F. F. F.“-Sonne, wenn sie aufginge, wäre ein Unglück fürs deutsche Volk!

Religion und Politik.

Papst Leo XIII. äußert sich in der Enzyklika „Immortale Dei“ folgendermaßen:

„Wenn es sich um rein politische Dinge handelt, um diese oder jene Staatsverfassung, so kann jedenfalls jeder über diese Punkte in allen Ehren seine eigene Meinung haben. Die Gerechtigkeit verbietet es, denjenigen, die über die erwähnten Fragen anderer Meinung sind, einen Vorwurf zu machen. Und noch viel größer ist das Unrecht, wenn sie deshalb der Verletzung und Geringschätzung des katholischen Glaubens beschuldigt werden, was wir mehr als einmal zu unserem Schmerze erlebt haben.“

Und in der Enzyklika „Sapientiae christianae“ sagt der Papst:

Die Kirche in die Parteipolitik verwickeln oder sie benutzen, um die Gegner zu überwinden, heißt die Religion maßlos mißbrauchen.

So muß ein Papst zu seinen Christgläubigen sprechen, wenn es ihm darum zu tun ist, daß die von ihm und seinen Priestern vertretene Religion nicht durch Mißbrauch Schaden erleide. Was Leo XIII. in diesen zwei Enzykliken als Richtschnur an die kirchlichen Würdenträger hinausgab, scheint bei diesen in Vergessenheit geraten zu sein. Im „Kettwiger Kirchenblatt für die katholische Pfarrgemeinde St. Peter“ ist folgendes zu lesen:

Kettweg, den 30. März 1921.

Pfarramtliche Mitteilungen.

„Die politischen Versammlungen weisen regelmäßig einen geradezu kläglichen Besuch auf. Entweder geht den Wahlberechtigten das rechte Verständnis ab für die Wichtigkeit der zu besprechenden Verhandlungen, und sollte man ihnen das Wahlrecht wieder nehmen! Oder sie bekunden eine sündhafte Gleichgültigkeit gegenüber den ungeheuren Problemen der Gegenwart, und darum sollte man ihnen die Lossprechung in der Beichte verweigern. Und wo sind dann diese Leute? Sie sitzen zu Hause und treiben Familienpflege, lassen aber die Fundamente der Familie, Ehe und Schule vom Unglauben unterwühlen. Oder sie führen ihren Hund spazieren, weil für das überflüssige Tier kein Platz in der engen Wohnung ist. Oder sie gehen spazieren mit der Frau, damit die elegante Garderobe einmal bewundert werde. Früher war es auch wohl so, daß die Frau ihren Mann mitnahm zur Fastenpredigt. — Heute nimmt der Mann seine Frau mit ins Wirtshaus. O Zeiten, o Sitten, „lieb Vaterland, magst ruhig sein, die Zentrumswähler schlafen ein“.“

Ob sich Papst Leo XIII. nicht im Grabe herumdreht ob solch schamloser Nichtbeachtung seiner Anordnungen, wie er sie in seinen Enzykliken in bester Absicht gab! Wenn nun ein ehrlicher Katholik gegen diese ungeheuerliche „pfarramtliche Mitteilung“ protestiert, wenn ein aufrichtiger Christ sich einen solchen Mißbrauch des anvertrauten Priesteramtes verbittet, dann heißt es sofort, man sei für einen neuen „Kulturkampf“, man sei gegen die Religion. — —

EIN BRIEF AUS FÜRTH.

Eingemietete Juden schikanieren eine deutsche Witwe. — Die arme Witwe muß sich wegen 22 Pfg. mit zwei reichen Exportjuden herumstreiten. — Die eingemieteten Juden verlangen, daß die eingeborene deutsche Witwe auswandert.

Von einer deutschen Witwe in Fürth erhalten wir einen Brief, dem wir das Folgende entnehmen:

„Ich habe hier in meinem Hause eine **jüdische Familie** wohnen. Die Leute sind vor 13 oder 14 Jahren **aus Polen eingewandert** (mit 7 Kindern). Der alte Jude handelte mit Säcken und hat sich dann hier im Hause vor ungefähr 8 Jahren erhängt. Die Söhne haben sich während des Krieges und nachher „emporgearbeitet“ und jeder hat jetzt ein **Exportgeschäft.**

Seit vielen Monaten habe ich nun immer Schwierigkeiten wegen der Zahlung der Miete und habe deswegen diese polnischen Juden schon oft nach dort verwünscht, woher sie kamen. Fiel nämlich während der Inflation der 1. auf einen Freitag, so hatten die Juden kein Geld zuhause, am Schabbes dürfen sie bekanntlich nicht zahlen. Am Sonntag waren die Banken geschlossen, und wenn ich am Montag die paar Pfennige bekam, waren dieselben fast wertlos.

Seit ich nun Ihre Vorträge besuchte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß der Jude nur da ist, den Christen **auszunutzen.** Jeden Monat, wenn er Miete zahlte, erkundigte er sich erst, ob er auch Müllabfuhr, Wasser, Treppenlicht usw. zahlen müsse. Am 1. April hatte ich außer der Miete 5.97 Goldmark zu bekommen. Keiner von meinen deutschen Mietern hat sich beklagt, alle zahlten, nur der Jude zahlte die Umlage nicht. Er sagte, er müsse sich erst erkundigen. Erst nach langem Warten bekam ich den Betrag von 5.75 Mk. Trotzdem ich es der Tochter sagte, bekam ich die vom Juden abgezogenen 22 Pfg. nicht.

In der Zwischenzeit beschwerte sich eine in meinem Hause wohnende deutsche Familie, daß die jüdischen Jünglinge nachts beim Nachhausekommen die Türe rücksichtslos zuschlagen und die Leute aus dem Schlafe wecken. Ich glaubte, es liege am Türschloß und sandte den Schlosser. Es wurden damals mehrere Schlösser gemacht. Niemand sagte ein Wort, nur das alte Judenweib schrie den Schlosser an und sagte, Frau G. ginge die Türe nichts an, das Schloß würde nicht gemacht. Frau G. habe überhaupt nichts zu sagen. Der Schlosser war empört. Ich ging zu der Jüdin und sagte ihr, sie möge sich merken, ich sei eine deutsche Frau und mein Haus sei ein deutsches Haus, sie möge sich nach Polen scheren.

Nun kommt das Stärkste: Anfang April hatten die Mieter für Januar, Februar und März einen Anteil an Grubenentleerung zu zahlen. Alle taten es anstandslos, nur die Juden kamen ihrer Verpflichtung wieder nicht nach. Nach 8 Tagen Zuwartens habe ich einen von den Juden gebeten, doch die kleine Rechnung zu zahlen. Er erwiderte, er wolle sich erst erkundigen. Am nächsten Tage sandte ich meinen Sohn. Da sagte der Jude, er habe sich erkundigt, er brauche nicht zu zahlen. Ich schickte einen Zahlungsbefehl vor einigen Tagen. Nun kam der Jude, zahlte seine Miete und sagte dabei, ich schikaniere seine Angehörigen nur, weil sie Juden seien, es sei schmierig von mir, wenn ich wegen ein paar Pfennigen zu ihnen käme. Ich erwiderte, daß es schmierig, polnisch-jüdisch sei, uns deutsche Christen auszunutzen, er möge wieder nach Polen gehen. Da sagte der Jude wörtlich:

„Polen steht aber anders da als Deutschland. Gehen nur Sie aus Fürth und halten Sie Ihr dreckiges Maul!“

Das muß sich eine deutsche Frau in ihrem eigenen Hause von einem eingewanderten polnischen Judenjungen sagen lassen **und unzählige Deutsche haben keine Wohnung.**

Anbei noch ein Postabschnitt einer neulich erhaltenen Postanweisung. Der Jude schickt den Betrag der Grubenentleerung zuzüglich der Kosten und der seit März nicht **bezahlten 22 Pfg., rechnet mir aber 15 Pfg. ab, weil er gestern statt 24.20 Mk. Miete irrtümlicherweise 24.30 bezahlt hat, rechnet aber statt der 10 bezahlten Pfg. 15 Pfg. ab.**

Ist das nicht echt jüdisch?!

Ich bin empört über dieses eingewanderte Gesindel und möchte Mittel und Wege finden, dieses Judenpack hinauszuwerfen.“

Dieser, von einer alleinstehenden deutschen Frau geschriebene Brief, die noch für einen unmündigen Sohn zu sorgen hat, spricht Bände. Wir sind also schon soweit gekommen, daß der eingewanderte Jude in deutschen Häusern sich so aufspielt, als wäre er der Herr und als müßten die Gastgeber nach seiner Judenpfeife tanzen. Es ist höchste Zeit, daß wir den Juden das erschlichene deutsche Staatsbürgerrecht wieder nehmen und sie als Ausländer behandeln, wie es bei uns noch vor hundert Jahren der Fall war. Dingelstädt meint es gut, wenn er sagt, daß man die Juden wieder in **Judenviertel** einsperren müsse, sonst käme die Zeit, wo der Jude die Christen in **Christenviertel** sperrt.

Wie Dr. Pius Dirr eine Stimme bekam.

Türkheim in Bayern ist ein schöner, bildsauberer Marktflecken am Eingang ins untere Allgäu. Nicht bloß bildsauber ist dieser Marktflecken, er ist auch fromm, frömmer als gar mancher der Nachbarorte. Türkheim in Bayern hat eben sein Männer- und Frauenkloster, und wo Kapuziner und Schwestern von St. Ursula in einem Orte sind, da wird eben mehr gebetet als anderswo. — — —

In diesem kirchenfrommen Türkheim in Bayern fehlte keine Frau und keine wahlfähige Jungfrau, sie mochte noch so töricht sein, an der Wahlurne. Auch die alte Hinterhäuslerin Anastasia tat, was ihr der hochw. Herr ans Gewissen gebunden hatte. Zuerst ging sie in die Kirche, dann zur Urne. In ihrem Gebetbuch lag sorgsam das Zettelchen verwahrt, das ihr schon vor acht Tagen der Bruder vom Kloster der Kapuziner so im Vorbeigehen in die Hand gedrückt hatte. „Stasi,“ hat er dabei mit mahnend-ernster Stimme gesagt, „Stasi, machen S' Ihre Sach fei recht! Tun S' den Zettel fei nit verlegen u. tun S' fei kein andern net nei als den, wo i Ihne grad geben hab!“

Nun war der Augenblick gekommen, wo Anastasia für ihr Seelenheil was tun konnte, was man nur alle fünf Jahre tun kann, vorausgesetzt, daß nit zwischennein eine Revolution kommt oder die Religion in G'fahr ist und die hochw. Partei vom Zentrum den Landtag vorzeitig auflösen muß.

Beim Betreten des Wahllokals kam der erste Schreck über die Anastasia. So viel Hände haben sich ihr noch nie im Leben entgegengestreckt. Und von so vielen Menschen gleichzeitig ist die Stasi auch noch nie im Leben so heiß umworben worden: „Stasi, den Zettel mußt nehmen!“ rief der Deutschblockler; „So mußt wählen!“ befahl der M. S. P.-Sozi; „Stasi, laß D'r nix weiß machen!“ brüllte der Kommunist, und auch der Beamtenparteiler, der Bauernbündler, der Hakenkreuzler — jeder machte sich an die Stasi heran.

Stasi kannte sich nimmer aus. Von allen Seiten drückte man ihr Zettel in die Hand, daß sie ganz verwirrt wurde und nimmer wußte, wo ein und wo aus. Da steht sie nun drinnen im Lokal wie der Ochs am Berg und guckt immer wieder die Zettel an, die sie in der Hand hält, und weiß gar nicht, was sie tun soll. Daß sie im Gebetbuch auch noch einen Zettel hat, den fürs Seelenheil vom Herrn Kapuziner, das hat sie ganz vergessen. Schon wird sie feuerrot, weil die andern jüngeren und älteren Jungfrauen sich gar nicht so lang b'sinnen müssen, wie sie, die Stasi. Da, in des Augenblickes höchster Not ist doch noch der liebe Gott mit ihr. Nachdem sie ein stilles Gebetlein für ihre heilige Schutzpatronin gebetet hatte, wird es ihr wieder heller im Kopf und nun liest sie nacheinander: „Kommunismus“, „Vereinigte Sozialdemokratische Partei“, „Beamtenpartei“ usw. usw. Das sind ihr alles ungewohnte Dinge, fremde Begriffe, davon versteht sie nichts, gar nichts. Besser geht die Sache schon beim Ablesen der Kandidatennamen. Stasi liest: Olschewski, Zimmerer, Dr. Rutz, Scheifele — — keiner gefällt ihr — —. Doch jetzt leuchtet sie übers ganze Gesicht — — — da kommt ein Name, der behagt der Stasi: **Dr. Pius Dirr.** Nicht der „Dirr“, aber der „**Pius**“. „Das ist ein netter Name,“ meint sie, „der gefällt mir, den wähle ich!“ — — —

Also spricht Stasi, wirft alle andern Zettel, ohne daß sie es will, dem „Bayerischen Volksparteiler“ vor die Füße und wählt den „schönen“, „netten“ Namen „**Pius**“. — — — —

So wählte die fromme Stasi in Türkheim in Bayern den Demokraten Doktor Pius Dirr, weil er einen so „netten“ Namen hat.

Bauer, hab acht!

Nicht weit von Gunzenhausen, am Fuße des Hahnenkamms, lebt ein Bauer mit einem sehr schönen Grundbesitz, der vor dem Krieg infolge der damals herrschenden schlechten Zeiten für die Landwirtschaft auf seinem Anwesen Hypotheken aufnehmen mußte. Diese Hypotheken hat er dann in der Inflationszeit weggefertigt, sie aber nicht löschen lassen, weil der **Jude,** der ihm das Geld geliehen hatte, weismachte, es würde ihm sonst zu große Steuern kosten.

Als die Mark stabil wurde, die „Aufwertungsverordnung“ bereits in „Arbeit“ war und die Entwürfe auch schon in der „großen Presse“ zu lesen waren, da ging der **Jude** zu dem **kranken, bettlägerigen Bauern,** dem er erzählte, wie arm er — der Bankjude — durch die Geldentwertung geworden sei. Und weil der **Jude** wußte, daß die Steuerschraube den Landwirt in Druck gebracht hatte, so stellte er ihm Kredite in Aussicht, wenn er ihn für seine Verluste „wenigstens einigermaßen“ entschädigen würde. Der Bauer sagte zu, unterschrieb einen „Revers“, nach dem er dem **Juden** erstens 3500 Goldmark Entschädigung für die Geldentwertung zusicherte, außerdem das bei der Judenbank liegende Paket an Wertpapieren dem **Juden** übermachte und für den noch weitergegebenen Kredit einschließlich 10 Prozent „Provision“ auf seinem Anwesen 7700 Goldmark Hypotheken bestellte.

Der Bauer hat die Zinsen natürlich nicht zahlen können und weil er ein heller Kopf war, hat er sich der völkischen Bewegung angeschlossen und macht nun dem Juden Schwierigkeiten. Daraufhin wurde der Kredit gekündigt und **der Bauer soll von Haus und Hof getrieben werden,** denn in der Jetztzeit mit ihrer Geldknappheit wird der große Hof mit seinen rund 80 Tagwerk kaum mehr „kosten“ als die Hypotheken und die Kosten, wenn er erst unter den Hammer gekommen ist. Und nun ist's dem armen Kerl klar geworden, in was für eine Falle er gegangen ist.

Drum, Bauer, hab acht, die Bauernhereinlegerei fängt wieder an. Hab acht, daß nicht eines Tages auch zu dir der Jude mit dem Wuchersack kommt und dich in den Sack einsperrt! Schließ dich an die völkische Bewegung an, noch ist's nicht zu spät: hier sind deine Freunde, die dafür eintreten, daß

Deutschland den Deutschen

gehören soll.

Rechtsanwalt Dr. Krafft in Nürnberg, Essenweinstr. 11/IV, hat sich des Falles angenommen. Wir hoffen, daß es ihm gelingen möge, den Bauern aus der Judenzange zu retten.

Grafen von heute.

Der ehemalige Hofmarschall Wilhelm des Zweiten, Graf Robert Zedlitz-Trützschler auf Niedergroßenborau veröffentlichte eine Schrift mit dem sentimentalen Titel „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof“. In dieser Schrift erzählt der ehemalige Hofmarschall Trützschler, der des Kaisers Vertrauter war und der sich gerne als solchen behandeln ließ, Dinge, die eine breite Oeffentlichkeit nichts angehen und mit welchen sich nur der Kaiser innerhalb seiner Familie abzufinden hat. Als der Kaiser noch im Glücke war, da hatte dieser eigentümliche Graf Trützschler am Kaiserhofe alles für gut und schön und recht gefunden und er fühlte sich pudelwohl in der Rolle des höfischen Verneigens und Katzenbuckelns.

Jetzt, wo der Kaiser im Unglück sich befindet, jetzt wird man Verräter an einer gemeinsam verbrachten Vergangenheit und spielt mit dem Ureigensten jenes Menschen vor den Augen einer gierigen, judenverseuchten Oeffentlichkeit. Herzöge, Grafen und Fürsten waren einst vorbildliche, charakterfeste Männer, denen man gerne die Führung anvertraute und die man gerne als Vorangeher achtete und ehrte. Heute überkommt einem ein Eckel, ein Grausen, wenn man von Großherzögen, von Fürsten und Königen sprechen soll. Einst waren sie die Tapferen, Treuen, Großmutigen, heute die Feigen, Untreuen, Volksvergessenen. Wo nicht Judenweiber ihnen Blut für die Nachkommen geben, da ist es Judengeld, dem sie zu Willen geworden sind. Ein Graf Zedlitz-Trützschler, der es fertig bringt, seinen Kaiser zu verraten, in dessen Sonne er sich einst erwärmte, ein Graf Trützschler, der es fertig bringt, durch einen jüdischen Buchverlag seinen Verrat der Oeffentlichkeit preiszugeben und ein Graf Trützschler, der es fertig bringt, in der „Weltbühne“ als Gast zu erscheinen, in welcher der Jude Siegfried Jacobsohn das deutsche Volk bespeit, hat das Recht sich verwirkt, weiterhin noch deutscher Graf zu heißen. Adel war einst die Auslese blut- und geistreiner, tapferer deutscher Männer. Heute dürfen Schufte und Judenknechte sich Fürst oder Graf oder König heißen.

Die Republik ist in Gefahr.

Die Juden und Judenknechte wußten ganz genau, daß das, was sie dem deutschen Volke in den Novemberputschtagen von 1918 als „Republik“ vorgesetzt haben, schon nach kurzer Zeit als jüdisches Machwerk erkannt werden würde. Weil sie wußten, daß das Volk sich bald wieder eine andere, eine deutsche Republik wünschen würde, schufen sie mittels ihrer Judenknechte im Reichstag ein „Gesetz zum Schutze der Republik“. Dieses Gesetz ist dafür da, daß man jeden, der mit dem republikanischen Judenschwindel sich nicht abfinden will, beim Kragen packen und einsperren kann. Auf Grund des „Gesetzes zum Schutze der Republik“ hat man kürzlich wegen offener Meinungsäußerung den 70-jährigen völkischen Vorkämpfer Theodor Fritsch aus Leipzig zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

In den letzten Reichstagswahlen hatte nun das deutsche Volk Gelegenheit, durch Stimmzettel-Abgabe auf gesetzlichem Wege zu bekunden, wie es über die November-Republik denkt. Die Volksmeinung, wie sie durch das Wahlergebnis zum Ausdruck gebracht wurde, bestätigt das, was wir seit Jahren gesagt haben: Die Novemberrepublik hat keine sittliche Berechtigung. Hätte das Volk ein Verlangen darnach, daß die Novemberrepublik erhalten bleibt, dann würde das Volk im Sinne der republikansichen Partei gestimmt haben, für die auch Luppe als gutbemantelter Wanderredner aufgetreten ist. Die republikanische Partei mit ihrem Feldgeschrei: „Die Republik ist in Gefahr!“ hat so wenig von den Wahlstimmen erhalten, daß sie nicht einen einzigen Kandidaten durchbrachte.

Die Freunde der November-Republik haben also tatsächlich recht, wenn sie auf Grund des für sie so kläglich ausgefallenen Wahlergebnisses nun noch lauter als bisher schreien, daß ihre Juden-Republik in Gefahr sei. Das Volk wollte eben von dem republikanischen Judenschwindel schon vom ersten Tag an nichts wissen und hat die schwarz-rot-goldene Schweinerei bis zum Ueberlaufen satt.

Des Juden Gott.

„Des Juden Gott ist das Geld!“ So sagt nicht irgend ein „Völkischer“ — nein, so hat der Obersozialdemokrat Marx einmal geschrieben. Daß sich beim Juden alles ums Geld dreht, daß der Jude selbst die Sterbestunde eines Menschen vom Geschäftsstandpunkt ansieht, das erfahren wir aus einem Aufsatz über Frank Wedekind, den die „Nürnberger Zeitung“ in Nr. 107 vom 7. Mai brachte. In diesem Aufsatz wird von einem Besuch erzählt, den Wedekind einmal bei einem gewissen Arthur Holitscher in einer Münchner Villa machte: „Eines Nachmittags kam das Stubenmädchen mit einer Karte in mein Zimmer: ‚Frank Wedekind‘. In der Tür stand Wedekind, ernst und feierlich, ganz in Schwarz gekleidet. Er trat ein, zog seine schwarzen Handschuhe aus, wir begrüßten uns, dann sagte er mit der vollendeten scharfen Betonung, die er seinen Worten zu geben beliebte: „Es ist mir ein großes Glück widerfahren, eine entfernte Verwandte hat das Zeitliche gesegnet, ich erbe zweitausend Mark.“

Wedekind ist bekanntlich jener Bordell-Dichter, dessen „Schloß Wetterstein“ und dessen „Frühlingserwachen“ durch den Novemberputsch von 1918 Aufführungsfreiheit erlangte und die durch seine jüdisch-geile Theatergiftspritze viel Unheil in der jungfräulichen deutschen Jugend anrichtete und noch anrichten wird. Für uns Deutsche wäre es „ein großes Glück“, wenn die gesamte jüdische Vetternschaft „das Zeitlich segnen“ würde. Wir würden in diesem Falle gerne auf die Erbschaft verzichten.

Sowjetgelder auf Wanderschaft.

In dem Streit zwischen Berlin und dem von Juden versklavten Rußland ergeben sich ergötzliche Dinge. Die Sowjetregierung läßt durch die Presse mitteilen, daß sie die „sehr großen Geldsummen“, welche auf die Namen der Sowjetjuden in Berliner Banken deponiert sind, ins Ausland überführen lasse. Ein großer Teil dieser Gelder sei bereits abgeschickt. Mit solchen Drohungen kann man nur solche schrecken, die auf jeden Judenschwindel hereinfallen. Zunächst sei festgestellt, daß sich auf den Berliner Banken das russische Volksvermögen befindet, das die dortigen Sowjetjuden dem russischen Volke auf Banditenart **weggestohlen** und **geraubt** haben. Anderseits sind die Berliner Banken wiederum nur jüdische Saugnäpfe am deutschen Volkskörper. Bringt nun der Sowjetjude das dem russischen Volke gestohlene und geraubte Geld aus Deutschland fort und deponiert er es von jetzt ab auf den Banken in Frankreich oder Amerika, so handelt es sich damit lediglich um einen bloßen Szenenwechsel, denn die Banken in England, Frankreich oder Amerika sind ja ebenfalls nichts weiter als **Judenbanken.** Schließlich kann für uns Deutsche die Wegbringung des Sowjetjudengeldes, mit welchem bei uns der Bolschewismus auf die Beine gebracht werden soll, nur von Vorteil sein.

Jüdisches Theater.

Wenn man über die Juden die Wahrheit sagt, dann tun sie, als ob man sie zu Unrecht beim Namen genannt hätte. Dann sagen sie, sie seien doch auch Deutsche, die „nur einen andern Glauben“ hätten, im Gegensatz zu den Katholiken und Protestanten. Der Jude weiß, daß es gar viele Deutsche gibt, die den Juden tatsächlich noch nach seinem religiösen Glauben, anstatt nach seiner Rassezugehörigkeit unterscheiden. Daß die Juden eine andere **Rasse** und ein Volk für sich und ein Staat im Staate darstellen, das haben eine Anzahl gelehrter Juden in schwachen Stunden selbst zugestanden. In der „Berliner Illustrierten“, die ja ein rein jüdisches Erzeugnis darstellt, finden wir wieder einmal einen Beweis für die Behauptung, daß die Juden ein Volk und eine Rasse für sich sind. Bekanntlich gibt es in England englische, in Frankreich französische und in Deutschland deutsche Theater und in Rußland gab es bisher ein russisches Theater. Jedes Volk hat eben seine Theater-Bühnen, auf welchen in der Sprache und dem Gefühlsleben des eingeborenen Volkes entsprechend gespielt wird.

Nun bringt die jüdische „Berliner Illustrierte“ in Nr. 22 vom 27. Mai 1924 Abbildungen von einem **„Jüdischen Kammer-Theater in Moskau“.** So lange in Rußland noch Russen regierten, gab es nur russisches Theaterspiel, heute, wo nicht mehr eingeborene Russen, sondern **Juden** in Rußland herrschen, spielt man dort nicht mehr russisch, sondern **jüdisch.** In Oesterreich, wo der Jude auch schon das große Wort führt, gibt es seit einigen Jahren ebenfalls schon jüdische Theater. Wir in Deutschland sind ebenfalls schon auf dem Wege zu völliger Verjudung. Die Theaterdirektoren sind bereits fast ausnahmslos Juden, und wenn es den Juden demnächst gelingen sollte, durch einen Kommunistenputsch die Herrschaft auch in Deutschland an sich zu reißen, dann ist die Zeit nicht mehr ferne, wo die „Berliner Illustrierte“ von den „Jüdischen Kammertheatern in Deutschland“ berichten kann.

Ein vernünftiger Vorschlag.

Ein Nürnberger Geschäftsmann gibt nachfolgende beachtenswerte Anregung:

Sämtlichen Banken und Geschäftsleuten soll es verboten werden, für die Folge Bankschecks auszustellen, mit der Aufschrift oder dem Stempel „Nur zur Verrechnung“ oder „Verrechnungsscheck“, weil sich dadurch die sämtlichen Banken eine Monopolstellung gesichert haben, und Geschäftsleute, die solche Verrechnungsschecks in Zahlung erhalten, durch die Vorschrift „Nur zur Verrechnung“ wider ihren Willen gezwungen werden, sich ein Bankkonto eröffnen zu lassen. — Dagegen sollen die Postscheckämter dahin ausgebaut werden, daß Postscheck-Kontoinhaber in die Lage versetzt werden, dem Postscheckamt auch Bankschecks zwecks Gutschrift auf Postscheckkonto übersenden zu können. Dadurch werden die Bankgeschäfte zwar erheblich ausgeschaltet, andererseits hat der Staat durch Ueberweisung solcher Bankschecks größere Mittel zur Verfügung. Die Postverwaltung bekommt größere Barbeträge **zinsfrei** in die Hand, erhält dagegen von der Reichsbank dafür Zinsen und kann mit diesen Zinsen einen weiteren großen Teil der Unkosten (Gehälter) bestreiten.

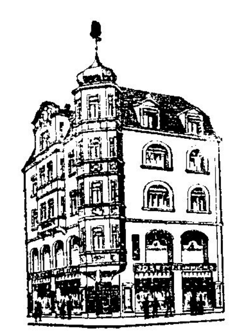
Luppe-Wirtschaft.

Von sehr geschätzter Seite wird dem „Stürmer“ geschrieben:

„Es ist unverantwortlich, wie mit dem Gelde des Bürgervolkes in Nürnberg umgegangen wird. Der gegenwärtige Straßenbau der Winzelbürgstraße gibt ein anschauliches Bild. Diese Straße soll seit Wochen beschottert werden. Hierzu bezieht man Kalkbruchsteine, die man durch die Arbeiter zu Schotter schlagen läßt. Auf diese Weise vergehen Wochen, bis endlich einmal die eine Hälfte der Straße beschottert ist. Wie verlautet, gelten die Arbeiten an dieser Straße als Notstandsarbeiten; die Arbeiter sollen mindestens noch bis Pfingsten beschäftigt werden. — Man möchte den einzelnen Leuten den Hammer aus der Hand nehmen und sie zum Teufel jagen, denn es ist eine Sünde, in solch verschwenderischer Weise mit dem Gelde der Bürger umzugehen.“

Vielleicht wäre es doch empfehlenswerter, man würde endlich einmal die zum Teufel jagen, die für eine solche Wirtschaft verantwortlich zu machen sind. D. Schr.

Für den Inhalt verantwortlich: Fritz Hülf, Nürnberg, Meuschelstraße 70.
Verlag: Wilh. Härdel, Nürnberg, Meuschelstr. 70.



Josef Heinrichs, Nürnberg

Telephon Nr. 12987 — Allersberger Straße 53

Spezial-Haus ersten Ranges für Herren-, Knaben- und Sportbekleidung.

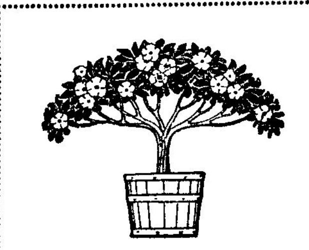
Hans Arld, Uhrmacher

Tucherstr. 36/I Nürnberg Tucherstr. 36/I

Empfiehlt sich bei allen vorkommenden Uhrenreparaturen, gute Ausführung und billigste Preise.

Verkauf von neuen und gebrauchten Uhren.

Großuhren werden auf Karte abgeholt und wieder frei ins Haus geliefert.

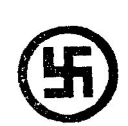


Blumenhandlung ⚬ Brautbukette, Brautkränze und Trauerkränze

H. GEYER, NÜRNBERG

vordere Beckschlagergasse 13 — Mitglied der Blumenspendenvermittlung — Telephon 7612

empfiehlt sich titl. Herrschaften und Vereinen bei Bedarf an Blumenspenden und Arrangements für alle Gelegenheiten.



Völkische Gaststätte „Zum Stürmer"

Richard Wagnerstraße 3

Eröffnung Ende Mai

Jeden Mittwoch Schlachtschüssel.

Um das bisher vermietete Nebenzimmer für völk. Verbände frei zu bekommen, suche ich sofort ein leeres Zimmer. Gefl. Angebote an den Stürmerwirt **Josef Rauh.**



Hakenkreuz-Nadeln

Alpaka 0.50 bis 1.20 Goldmark

Silber von 0.70

TOTENKOPF-NADELN

Aug. Grzimek Neue Gasse 5, Telephon 12594

Vereine Vorzugspreise. Anfragen Rückporto. Zusendung erfolgt nur bei Voreinsendung des Betrages.



Hitlerschreibblock

in hochfeiner Aufmachung, bestes Schreibpapier, 50 Bl. stark

Oktav (22x14) *50 Pfg., Quart* (22x28) *75 Pfg*

Wiederverkäufer Fabrikpreis.

ED. RÜSCH, NÜRNBERG, MAXPLATZ 7

Geschäftsbücher ∴ Drucksachen ∴ Bürobedarf.

Nähmaschinen

kaufen Sie zu Konkurrenzpreisen seit langen Jahren mit Zahlungserleichterung und Garantie bei

FRIEDRICH LUTHER

SCHLOTFEGERGASSE 22

Treppenhäuser und sonstige Tüncherarbeiten macht billigst

REISSMANN

TETZELGASSE 9,II

NEU! FÜR NÜRNBERG **NEU!**

Praktischer Stopf- und Webapparat für Hausfrauen

Vorführung täglich von morgens 9 bis abends 6 Uhr

NEU! **Trödelmarkt 4**, gegenüber d. Geflügelhalle **NEU!**

Ferd. Pickelmann

Äußere Laufergasse Nr. 37

empfiehlt sein reichhaltiges

Lager in Schuhwaren jeder Art.

KASPAR ROLL

ÄUSSERE LAUFERGASSE 4

empfiehlt sein reichhaltiges LAGER in BILDERN und VÖLKISCHEN SCHRIFTEN

EINSTELLER für Revolverbänke und Pittler Automat, gesucht.

Nur erstklassige Kräfte finden Berücksichtigung, die Erfahrung im Werkzeugmachen haben und den Meister vertreten können.

Schriftliche Angebote unter 10 an den Verlag.

Pelzwaren

Hüte und Mützen

empfiehlt

Albin Ludwig, Kürschnermeister

Josephsplatz 14 — Telephon 4848.

FAHRRÄDER,

sowie REPARATUREN werden prompt und billig ausgeführt

Peter Wunderlich

SCHWANHARDTSTRASSE 46

Paul Roth

Schuhmacherei, Nürnberg, Ottostraße 8

empfiehlt sich zu

Neuanfertigung und Reparaturen.

Windjacken

Sport-, Streif- und Arbeits-Hosen

Monteuranzüge

In bekannt guten Qualitäten

Oskar Hellrich, Nürnberg, Trödelmarkt 16/20, Rufnummer 5829.

KARL KRAUS

DENTIST

SPITALPLATZ 10

Sprechzeit 9—12 Uhr und 2—5 Uhr.

Windjacken gut imprägniert, von Mk. **14.50** an. *Gummimäntel* in jeder Ausführung von *22.—* an. **Cord-Breecheshosen** prima Qualität. von **17.50** an.

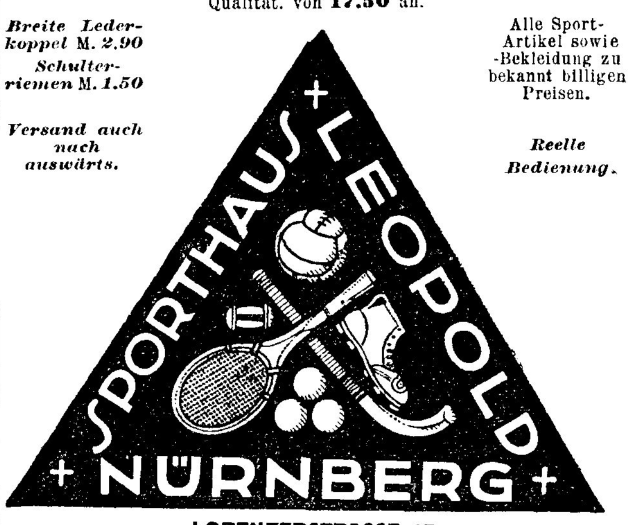
Breite Lederkoppel M. *2.90*

Schulterriemen M. *1.50*

Versand auch nach auswärts.

Alle Sport-Artikel sowie -Bekleidung zu bekannt billigen Preisen.

Reelle Bedienung.



LORENZERSTRASSE 23

LEONHARD HECKEL

Großmetzgerei

Maxfeldstraße 53

empfiehlt

erstklassige Fleisch- und Wurstwaren aller Art.

WILD·WEST

VÖLKISCHE GASTSTÄTTE

ROSENGASSE 20 ∴ FERNSPRECHER 3424

BESITZER: FR. MÜLLER

Guten bürgerl. Mittagtisch ∴ Reichhaltige Abendkarte

ff. Bier, gutgepflegte Weine ∴ Tee u. Kaffee m. ff. Gebäck

Soeben erschienen! *Das wichtigste Buch der Gegenwart:* **Soeben erschienen!**

Die entdeckten schwarzen Henker des deutschen Volkes

und das blutige Komödienspiel um Bayern und Reich, um Hitler und Ludendorff.

Von K. v. Widdumhoff.

Hier wird nun der Hauptfeind des deutschen Volkes in seiner teuflischen Nacktheit gezeigt, der Schleier von der uns sorgsam verhüllten Geschichte weggezogen und *ein mit allen Mitteln gehütetes Geheimnis, „Das grösste aller Geheimnisse" enthüllt.* Darum sorgt dafür, deutsche Volksgenossen, daß die Erkenntnis unseres wahren Feindes in alle Schichten unseres Volkes dringe. *„Die Wahrheit wird uns freimachen!"* Dieses Werk wurde bereits von völkischen Führern als von ungeheurer Tragweite und als die wichtigsten Enthüllungen für die völkische Bewegung bezeichnet. — Die Schrift ist 96 Seiten stark und ist zum Preise von Mk. 1.— inkl. Porto und Verpackung gegen Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrags auf Postscheckkonto Nr. *38096* in Nürnberg zu beziehen durch den

GROSSDEUTSCHEN VERLAG WEISSENBURG i. BAYERN.

In unserem Verlag erscheint weiterhin und werden Vorbestellungen entgegen genommen:

Das jüdische Staatsgeheimnis

Enthüllungen über den staatsgefährlichen jüdischen internationalen Geheim- und Blutbund und seinen Priesterkönig und über die wahren Ursachen der gegenwärtigen und kommenden Weltereignisse.

96 Seiten. — Preis ungefähr Mk. **1.—** — Viele Autotypien.

Von *Gunar Sungaard.*

☛ **Auch zu beziehen durch die Völkische Buchhandlung WILHELM HÄRDEL in NÜRNBERG, Meuschelstraße 70.** ☚